

Nr. 34. Bromberg, den 12. Februar 1937

Und ewig singen die Wälder

Roman von Trygve Gulbranssen.

Berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Ellen de Boor.

(33. Fortsetzung.) ———

Der Oberst hatte den letzten Rest seiner Haltung verloren. All das harte Mißgeschick, die jahrelange Qual bei Tag und Nacht hatte ihn zermürbt. Immer wieder vermochte er sich durchzukämpfen, aber dieser letzte Schlag fällte ihn — er saß wie gelähmt da.

Wuchtig thronte Dag in seinem Stuhl; sein Gesicht hatte sich wieder ein wenig geglättet, aber die Stirn leuchtete kantig, steinhart, mit dem darüberzüngelnden Haar. Über der Nase spannte sich die Haut so, daß der Knochen scharf darunter hervortrat. Die Nasenflügel bebten drohend, und der Mund zog sich fest zusammen. Das stumpfe Kinn stand breit vor, die Augen blickten blau und kalt geradeaus. Jetzt traten Aue Hammarbös Adlerzüge deutlich bei ihm hervor — das alte Familiengesicht.

Es war totenstill in der Alten Stube. Im Kamin brannte lautlos das vorjährige Birkenholz. Die Flammen flackerten nur leise wie Atemzüge je nach Wind und Zug im Schornstein.

Dag saß unbeweglich still; aber irgendein Gedanke mochte in ihm wühlen, denn die Spannung in seinem Gesicht begann sich zu lösen. Ihm fiel ein, daß der Oberst ja nicht gekommen war, weil er etwas von diesem Papier wußte. Nein, um eine Anleihe zu machen, kam er vertrauensvoll von dem mächtigen Herrensitz hinauf in die Waldberge. Dag überlegte weiter — am Ende habe der Oberst doch gewußt, daß das Papier hier sei, und komme jetzt unter der Maske des Biederen, Vertrauensvollen. Sein Mißtrauen war grenzenlos.

Aber die Straffheit über der Nase ließ nach, und der Mund wurde allmählich weicher. Die Einladung zum Weihnachtsball war lange, ehe Dag selbst von dem Pfandbrief wußte, erfolgt. Der Oberst hatte also schon damals gedacht, mit ihm zu reden, und eine Art Vorbereitung gesucht. Sein heutiges Vertrauen war also doch aufrichtig.

Es bedeutete keine Kleinigkeit, daß der Oberst hier saß. Die Borglander waren für Dag das Erhabenste in seiner und seiner Sippe Welt gewesen, und heute kam der Oberst zu ihm — freiwillig, um Hilfe gegen eine von außen drohende Gefahr zu suchen. Und glaubte, Dag sei mächtig genug, so große Summen zu beschaffen, und großzügig genug, ihm helfen zu wollen — trotz allem.

Geldgier und Herrschsucht sitzen oft so dicht beieinander, daß sie schwer zu trennen sind — und die Herrschsucht wächst mit zunehmendem Alter. Es war allerdings zwecklos, Dag mit offensichtlichen Schmeicheleien über seine Macht zu kommen; er war zu klug, um sich von Redensarten blenden zu lassen; hier handelte es sich aber um Tatsachen, die sein Machtgefühl berührten. Alle kamen sie zu ihm, auch der Oberst, um einen mächtigeren gegen eine äußere Gefahr zu Hilfe zu rufen. Lag darin nicht eine Genugtuung — auch für seine ganze Sippe? Seine Augen irrten ziellos in der Stube umher, doch plötzlich bannte etwas seinen Blick. Nur ein Beil in einem Balken, aber seine Gedanken begannen in rasender Flucht zu jagen.

Der Herrgott, ja dem hatte er einst gelobt, ihm die Rache zu lassen. Großes war seitdem in der Welt geschehen, und er machte sich oft Gedanken darüber. In Frankreich hatte man den König und viele Menschen totgeschlagen, den Herrgott abgesetzt und nannte das Ganzze Revolution. Hierzulande hielt man es in der großen Welt jetzt ebenfalls für fein, keinen Gott zu haben. Das Volk war wohl noch nicht soweit, Dag konnte aber nicht als durchschnittlicher Mann aus dem Volke gelten. Sein Reichtum führte ihn von jeher mit mancherlei Menschen zusammen, und er besaß ein scharfes Auffassungsvermögen. Gewiß, die Menschen lebten ohne Gott, doch zu ihm kamen sie und brauchten Gottes Namen und Wort, um zu feilschen, wenn sie billige Zinsen zahlen oder Aufschub haben wollten; dieselben Menschen, von denen er wußte, daß sie sich sonst über unsern Herrgott lustig machten.

Durch alles dies war Dag zwar nicht gerade gottlos geworden, doch allmählich wirkte es auf ihn ein, nahm dem Gottesglauben seiner besten Jahre den Glanz, machte ihm den Herrgott zu einem Sonntagsgott, den man in seine Werktagsgedanken besser nicht hineinmengte. Auf diese Weise konnte er werktags der rücksichtslose Geldmann sein und trotzdem einen Pakt mit dem Herrgott haben. Denn in seinem tiefsten Innern lebte der alte Respekt vor dem Herrgott und allem, was sein Vater und seine Vorfahren in Achtung und Ehren gehalten hatten, noch weiter. Jetzt dämmerte ihm manche Erinnerung an damals, da er das Beil in den Balken schlug, an Betrachtungen über Gottes Strafgerichte und dunkle Zeiten. Aber er richtete sich wieder auf, gab seinem Denken eine andere Richtung — und starrte in die Kaminglut. — Vergeltung an allem, was sich seiner Familie entgegenstellte, Mehrung seines Reichtums und unumschränkte Macht auf der einen Seite — und auf der anderen nur ein verspotteter Gott und ein paar altmodische Gottesworte . . .

Das war ja wie verhext: sein Blick mußte wieder zu dem Beil hinauf; in kalter Schwärze sprang dessen Nacken aus dem Gebälk heraus, und vom Beilkopf hatte die Feuchtigkeit in mehr als dreißig langen Jahren einen rostigen Schmutzstreifen an dem rissigen Eichenbalken heruntergezogen, schwarz wie eine uralte Blutspur. Er dachte an sein erstes Erlebnis mit dem Beil — wie er damals den Herrgott sah — im festen Vertrauen auf seine Allmacht. Jetzt, im härtesten Kampf seines Lebens, fühlte er sich plötzlich wieder vor Gottes Angesicht gestellt — als hätten sie eine alte Rechnung miteinander aufzumachen, die sogleich, in dieser Stunde noch, aufgemacht werden müßte. Dag schloß die Augen und blickte in sich, überschaute alle, alle vergangenen Jahre. Hart hatte ihn der Herrgott mit des Bruders Tod gezüchtigt, aber die Rache nahm er auf sich. Nochmals versuchte Dag, Zweifel in seinen Gottesglauben zu setzen, versuchte, ihm hinter allem Spott und Zweifel zu entwischen, der ihm zu Ohren gekommen war. Aber vergebens.

So tief war er in sich versunken, daß es ihn fast erstaunte, den Oberst und den Pfandbrief noch zu sehen. Jahre schienen ihm vergangen, seit er ihn vor sich gehabt hatte; und saß hier nicht jetzt ein ganz anderer? Bisher hatte Dag ihn nur mit den Blicken des Hasses betrachtet, als eine hochmütige Gestalt, die er zerschmettern wollte. Jetzt sah er ihn mit anderen, mit sehenden Augen — vernichtet, alt, zu Tode verzweifelt. Als Dag kürzlich die Wälder nach einem heimatlichen Lande des Friedens durchstreifte, erschaute er allmählich alles wie in der guten alten Zeit. und dort, in jener Welt, hatte auch Borgland seinen Platz. Die Überlegungen der letzten Tage kamen ihm heute unfaßlich vor; hatte er wirklich daran gedacht, Borgland an sich zu reißen und das Leben aus jenen Räumen zu vertreiben? Der Welt seiner Jugend, seiner gesamten Sippe allen Glanz nehmen wollen? In einem geraubten Kirchenstuhl vor seinen Herrgott treten wollen?

Dag betrachtete den Oberst genau, und ein Wort aus Dortheas Mund stieg vor ihm auf — Barmherzigkeit. Bisher hatte er dies Wort niemals begriffen, jetzt dämmerte es ihm auf in seiner ganzen Kraft. Und er fühlte sich Dorthea plötzlich so nahe, als gehöre dies Wort nur ihr allein, und verspürte eine unsäglich warme Freude, ihr näher gekommen zu sein als je. Er konnte ja diese Gelder, die auf dem Pfandbrief standen, als Dorthea gehörig ansehen, dann war es ihr Wille, der geschah. Etwas Merkwürdiges fiel ihm ein. Er hatte andeutungsweise von Therese und ausführlicher von Klinge gehört, daß ein Offizier aus der Borglander Familie Dortheas Leben zerstört hatte. Dags Miene verfinsterte sich wieder, und aus seinem innersten Innern quoll noch einmal die Selbstverständlichkeit der Rache. Ein Mensch wie Dorthea durfte nicht ungerächt liegen — — —

Hätte nicht ein Beil in einem Balken der Alten Stube gesteckt, dann wäre er vielleicht jetzt mitten in seiner Verwandlung — bei allem guten Willen — von der jahrtausendealten Macht überwältigt worden — von dem Gesetz, das Rache für die Toten fordert. Denn Dortheas Gedächtnis war ihm fast so teuer wie das seines Vaters. Ja, Dags Gedanken waren schon so weit auf diesem Wege, daß er das Beil nur wie zufällig mit einem Blick streifte und daran erinnert wurde, daß die Rache dem Herrn gehöre. Er neigte nachdenklich das Haupt. Aber auch diesmal glättete sich sein Antlitz; ja, eine wehmütige Milde legte sich über die harten Züge. Er hob den Kopf und betrachtete des Obersten zusammengesunkene Gestalt. Der Herrgott war ein erfahrener Rächer — ihm konnte man die Rache getrost überlassen. Jetzt fügte es der Herrgott so, daß die Taler der verschmähten Dorthea den Herrenhof eines Geschlechtes retten durften, das sie einst für zu gering gehalten; welch ein Genuß für die böse Elisabeth, das Gnadenbrot aus der Hand eines Menschen zu essen, dessen Sohn sie ins Unglück gestürzt hatte.

Dags Gesicht zeigte aber keinen Triumph, es war seltsam wehmütig. Man sollte ja Böses mit Gutem vergelten, und gerade das geschah ja hier mit Borgland. Seine Gedanken liefen weiter bis zu dem Wort, man solle seine Feinde lieben. Das war ihm bisher in der Heiligen Schrift das Unbegreiflichste gewesen. Und saß er heute nicht selber hier und empfand Mitleid mit seinem bösen Feind, ja, mochte er ihn nicht beinahe gern?

Sollten andere doch über den Herrgott denken, was sie wollten, an seiner Anschauung war nicht mehr zu rütteln. Vor etwas so sonderbar Folgerichtigem wie Gottes Wort mußte man auf der Hut sein.

Der Stuhl knarrte laut, als sich der Alte umwandte, und nach der langen Stille traf der Ton den Obersten wie eine Ohrfeige; er fuhr zusammen und starrte entsetzt auf Dag. Noch nie hatte er eine solche Veränderung vorgehen sehen; vorhin hatte Dag ihn allzu deutlich an Gesichter erinnert, denen er bei Gefechten in seiner Jugend im Kampf auf Leben und Tod begegnet war, und der Blick, den ihm Dag jetzt gönnte, war der eines guten Freundes.

Dag redete, und seine Worte besagten, der Oberst möge sein Leben lang ruhig auf Borgland sitzen. Diese merkwürdige Wendung vermochte der Oberst schwer zu fassen und blieb lange sprachlos; endlich faltete er das Papier zusammen und schob es Dag zu. „Ich weiß nicht, ob ich richtig verstehe — wenn Ihr damit meint, Ihr wollt den Pfandbrief behalten und nur die Zinsen fordern, dann bin ich Euch zu großem Dank verpflichtet, zu größerem, als ich auszusprechen imstande bin."

„Mit den Zinsen hat es auch keine so große Eile", sagte Dag. Der Oberst ging in die Diele voran. Dag forderte ihn auf, noch dazubleiben und eine kleine Herzstärkung zu nehmen, aber der Oberst glaubte schon mehr als genug bekommen zu haben und schickte sich an, sogleich abzufahren. Er ergriff Dags Hand und dankte ihm nochmals, doch ohne aufzublicken.

Ja, eine gute Vergeltung trifft schwer — — —

11.

Nacht über den Wäldern im Bärental, Nacht vor grauendem Tag — mit Tausenden von schleichenden Tieren; die einen auf dem Weg zur Weide — die anderen auf Raub. Nacht vor Tagesgrauen über den Wäldern und dem alten Hof.

Im Kamin in der Diele knisterte das Kienfeuer, es hatte die ganze Nacht gebrannt. Am Tisch saßen zwei und tranken. Jungfer Kruse hatte nachts fortwährend Punsch aufgetragen und einen Imbiß und Bier eingeschoben. Solange noch jemand auf war, mußte sie ihre Arbeit tun, wie es in jenen Tagen das Los der Hausfrau war, aber so etwas wie heute kam sonst denn doch nicht vor. Dag und der Hauptmann saßen heute hier in der Diele nach des Obersten Besuch.

Hauptmann Klinge hatte in seinem Leben Schiffbruch erlitten. Niemals konnte er einen Becher ausschlagen, und das war sein Unglück — behauptete jemand, der darüber Bescheid zu wissen glaubte. Doch ein Unglück allein zermalmt einen Mann selten, und vermutlich war noch anderes Mißgeschick über ihn hereingebrochen. In seiner Jugend war er ein warmherziger Freund gewesen, und zum Dank betrog man ihn um sein Geld und seine Liebste. Und beides besorgten Freunde, denen er geholfen hatte. Da verlor er schließlich den Glauben an die Menschen und suchte Trost im Becher. So lautete Major Barres Bericht.

Dann war Klinge verabschiedet worden; auch das geht nicht spurlos am Menschen vorüber. Er war völlig vernichtet. Als Dag ihn mit nach Björndal nahm, hatte er schon jahrelang jede Beziehung zum Leben verloren, und man sollte meinen, er habe nun alle Ursache, zufrieden zu sein, seit er als geachteter, nützlicher Mensch in Björndal saß. Doch die Menschen sind selten zufrieden. Klinge stammte aus einer alten Offiziersfamilie, die dem Heer des Königs manchen tüchtigen Soldaten gestellt hatte, und mit seinem guten Kopf und dieser Familie hinter sich hatte er gewiß einstmals mancherlei Hoffnungen gehegt. So war es für ihn nur eine dürftige Ehre, Schreiber auf einem abseits gelegenen Hof zu sein.

Nach seinem Abschied mußte er Zuflucht zu Grübeleien und Betrachtungen nehmen, um die grauen Tage hinzubringen, und so war er ein kleiner Philosoph geworden, ein in sich gekehrter, verbitterter Grübler. Über die Armut sann er am meisten nach, über seine eigene und die anderer; und seit er auf Björndal weilte, war ihm manches durch den Kopf gegangen, während er scharfe Briefe schrieb und große Zahlen in die Bücher eintrug.

Alles in der Welt kommt, wie es kommen muß, und mancher nennt es auch den Willen Gottes.

Als der alte Dag nach dem heutigen Vorfall das Bedürfnis empfand, mit jemandem zu reden, da blieb ihm keine Wahl — der Hauptmann war der einzige. Ja, vielleicht wollte Dag sogar gerade mit Klinge plaudern. Und vielleicht war es seinem Scharfblick nicht entgangen, daß Klinge seinem Wohltäter nicht immer in ehrlicher Überzeugung zustimmte. Als Dag ihn heute abend bat, in später Stunde noch bei ihm sitzen zu bleiben, da erstaunte ihn dies höchlichst, und es erschreckte ihn fast, als Jungfer Kruse ihnen einen Krug brauen mußte; denn so etwas kam im täglichen Leben nicht vor. Ihm fiel der Oberst ein, der so merkwürdig kleinlaut auf den Hof gekommen war, und den er hernach so völlig vernichtet hatte abziehen sehen. Da mußten sich wohl große Dinge ereignet haben, die Dag ihn noch heute abend aufschreiben lassen wollte.

Doch die Stunden vergingen mit Plauderei über Wetter und Wind, und sie hatten bereits den dritten Krug in Angriff genommen, als Dag langsam in die beabsichtigte Bahn zu lenken begann. Klinge machte große Augen, als er vom Herrgott und den Pflichten sprach, die das Leben einem auferlegt, und ein Gespräch über solche Fragen in Gang brachte.

(Fortsetzung folgt.)

Abenteuer in Belgrad.

Erzählung von Marö Stahl.

Die Dame war mit anderen Reisenden vom Dampfer gegangen, der in der Save am Kai lag. Die Hügel Belgrads sahen in dem etwas trüben Wetter dunkel und wenig freundlich aus.

Zuerst hatte die Dame gezögert, ob sie aussteigen solle oder nicht, denn sie fühlte sich, so allein, von Hafenbummlern und verdächtigen Gestalten angestarrt. Es war etwas ungewöhnlich, daß eine so hübsche junge Dame allein in den Balkanländern reiste, denn man schrieb den Anfang dieses Jahrhunderts. Aber ihr Mann war in Budapest ausgestiegen, um schneller mit der Bahn nach Bukarest zu kommen, und sie kam langsam mit dem Dampfer nach.

Sie reckte sich entschlossen auf, hielt den kleinen Kopf in dem Stehkragen aus Spitzen, der bis zu den Ohren hochstieg, wie eine zweite, glattanliegende Haut, sehr gerade, und betrat mit einem kleinen, erwartungsvollen Fieber den geheimnisvollen serbischen Boden.

Es herrschte schon leichte Abenddämmerung. Ab und zu sah die Dame noch Gruppen der Reisegesellschaft, die neugierig vor den kleinen Läden am Hafen standen.

Die junge Frau zauderte. Sie überlegte, ob sie weitergehen sollte. Aber dann entschloß sie sich doch, ihre Erkundungen fortzusetzen. So verließ sie also die breite Straße, die von der Donaulände zum Bahnhof führt und klomm Treppen und Treppchen empor, die zu weiter oben gelegenen Gassen hinaufführten. Der ganze Hügel war ein Labyrinth von Durchschlupfen und Torbögen, die in dunkle Höfe und noch dunklere Häuser hineinführten. Ab und zu quoll mattes Licht aus unverhüllten Scheiben, und man sah Familien beim Abendbrot, Kinder, die zu Bett gebracht wurden, und einmal ein Liebespaar, das sich mitten im Zimmer umschlungen hielt und so selbstverloren aussah, wie zwei Menschen, die allein im Meer auf einer Scholle treiben.

Jetzt sah man von einem winzigen Platz aus auf den Fluß herunter. Es gab hier keine Beleuchtung, nur die Öfen der Bäcker glühten wie Mäuler eines Molochs in der Dunkelheit, schwarze Gestalten bewegten sich wie schürende Teufel vor der Glut, und die Töne eines ausgelassenen Orchesters kamen wild und aufreizend von einem Gasthaus unten am Wasser herauf. In der Tiefe schwamm auf der schwarzen Flut ihr Dampfer wie ein großer, weißer Vogel.

„Es ist Zeit umzukehren", murmelte die Dame, raffte ihr Kleid und machte sich auf den Rückweg.

Die Gäßchen waren so verworren, daß man nicht einem folgen konnte, ohne unverhofft in ein anderes zu geraten. Sie lief im Kreise herum. Nachdem man fast den halben Berg hinter sich gelassen hatte, stiegen die Sträßchen wieder plötzlich in die Höhe, als hätten sie eine Abneigung dagegen, vollkommen nach unten zu führen.

Die Dame wurde leicht erregt. Es waren noch ungefähr ein und eine halbe Stunde bis zur Weiterfahrt des Dampfers, und sie kam immer mehr vom Hafen ab, wie ihr schien. Sie stand still und überlegte, ob sie jemand nach dem Weg fragen solle. Aber erstens würde kaum jemand hier Deutsch verstehen und dann sahen die wenigen Gestalten, die ihr begegneten, so wenig vertrauenerweckend aus, daß sie fürchtete, absichtlich falsch geführt zu werden.

Sie blickte ratlos umher. Oben auf dem Berg sah man eine Reihe großer Bogenlampen schaukeln, dort mußte eine große Straße sein. Es war am besten, ganz heraufzusteigen in belebtere Viertel und sich einer geraden Straße anzuvertrauen, statt so krumme Wege zu gehen.

Sie stieg also, ärgerlich über die verlorene Zeit, nach oben. Über diesem sinnlosen Herumstreifen hatte sie alles versäumt, was sie sehen wollte: Den Konak, in dem die Königin residierte, den Park Kalimegdan und die Burg Topcider. Nichts hatte sie von Belgrad zu sehen bekommen als ein paar armselige Straßen und ein bißchen fragwürdige Romantik.

Die Dame stieg und stieg. Die Häuser blieben langsam zurück, die Gegend wurde menschenleer und noch einsamer. Die Reihe von Bogenlampen war nicht mehr zu erspähen, sie mußten hinter Häusern verschwunden sein, oder sie war in der Eile an ihnen vorbeigelaufen. Verwilderte Gärten lagen nachlässig mit Stacheldraht eingezäunt am Wege, der längst grasüberwachsen war und wie nie betreten aussah. Belgrad lag tief unter ihr mit Tausenden von Lichtern, wie auf schwarzem Samt gebettet.

Es ist der Wind der alte Heimatslaut,
Nach dem das Kind mit großen Augen schaut,

Bei dem es einschläft, wenn er weiter summt,
Der es erweckt, wenn jählings er verstummt;

Bei dessen Schauern Baum und Strauch erbebt
Und tiefer in den Grund die Wurzeln gräbt —

Was bist du anders denn, als Baum und Strauch?
Du keimst, du blühst und — einmal welkst du auch!

Theodor Storm

In einer knappen Stunde mußte der Dampfer abgehen. Sie lehnte sich ermattet auf den Pfosten einer Gartentür, die irgendwo ins Stockdunkle führte, um sich auszuruhen und nachzudenken. Sie konnte dabei nicht verhindern, daß ihr etwas unheimlich zumut war.

Die Tür gab dem Druck ihres Körpers nach und drehte sich in den Angeln, und jetzt sah die Dame unter tiefhängenden Zweigen von Bäumen schwach das Licht einer Tür schimmern. Sie atmete befreit auf, schritt unhörbar den weichen Rasenweg entlang, der in die Tür mündete, zu der ein paar Stufen hinaufführten.

Es war ganz still im Hause. Sie rief mit halblauter Stimme: „Hallo!", aber nichts rührte sich. Da ging sie die Stufen hinauf und trat ein.

Sie öffnete eine Tür rechts vom Hausflur und stand in einem großen Zimmer, das hell von Kerzen erleuchtet war. Die Fensterläden waren dicht geschlossen, so daß kein Licht nach außen dringen konnte. Eine Tafel war für ungefähr zwölf Personen gedeckt, Gläser standen neben den Tellern, Flaschen warteten entkorkt darauf, daß jemand ihren Inhalt in die Gläser goß.

Die Dame rief nochmals, aber niemand ließ sich blicken. Obwohl es ihr sehr peinlich war, daß sie anscheinend eine Gesellschaft störe, war sie doch gezwungen, jemand um Rat zu fragen und ging entschlossen durch die nächste Tür, hinter der sie die wartenden Gäste vermutete.

Aber auch dieses Zimmer war leer. Auf einem Aschenbecher lagen noch rauchende Zigarren- und Zigarettenstummel, als habe man soeben den Raum verlassen.

Sie eilte auf die dritte Tür zu, es wurde ihr beklommen zumut, sie blickte ängstlich nach den Türen zurück, als ob diese sich plötzlich mit lautem Krach schließen könnten, um sie wie ein Tier in der Falle zu fangen.

Die dritte Tür führte in die Küche. Das Feuer brannte hell auf dem Herd, Fleisch briet in Pfannen, die ohne Aufsicht waren, Fische standen zum Anrichten bereit auf langen Platten, aber niemand und nichts regte sich, nur das Feuer knisterte leise und bedrohlich.

Ihre Blicke, die immer noch umherschweiften, sahen plötzlich auf dem ganz leeren Küchentisch ein Blatt Papier liegen, nichts war darauf zu sehen, als eine schemenhafte Zeichnung, wie der Abdruck einer rußigen Hand.

Und plötzlich stockte der Dame das Blut in den Adern, sie wußte, wo sie sich befand: Sie war mitten in ein Verschwörernest geraten!

Sie wandte sich um und rannte in das Zimmer zurück an den rauchenden Zigarettenresten vorbei, in das nächste, wo die Gläser und Flaschen sie diabolisch anblinkten, passierte die dritte Tür, durchquerte den Hausflur, sprang die Treppe herab und stürzte sich, während sie ein verworrenes Stimmengemurmel aus dem oberen Stockwerk dringen hörte, in den Garten, fand die Pforte und den grasigen Weg und rannte blindlings und ohne aufzusehen, mit allen Furien im Nacken, fort.

Plötzlich befand sie sich auf einer großen Straße, auf der Straße, die sie von halber Bergeshöhe gesehen hatte, über der die Bogenlampen schaukelten. Ein Fiaker kam vorbei. Sie schwenkte ihre Börse und rief den Kutscher an. In rasender Fahrt polterten sie den Berg hinunter dem Hafen zu.

Die anderen Touristen waren schon an Bord. „Nun", fragte der Kapitän, „haben Sie etwas von Belgrad gesehen?"

„Oh, es ging, mehr als genug", sagte die Dame, sehr bleich, und ging schnell in ihre Kabine.

*

Zehn Tage später wurde die Königin Draga Maschin von Mitgliedern der Schwarzen Hand ermordet.

Ueb' immer Treu und . . .

Heitere Kurzgeschichte von **Sven Nye.**

Jens Fugl stand und wartete auf die Straßenbahn. Er hatte „Frühstück getrunken" in seinem gewohnten Kaffeehaus am Naboulevard. Das pflegte er stets zu tun, wenn er ein Gedicht oder eine kleine Erzählung in einer Tageszeitung oder Zeitschrift untergebracht hatte. Was im übrigen nicht allzuoft geschah.

Wenn aber Jens Fugl Glück gehabt hatte und ein Manuskript absetzte, ging er, sowie er das Honorar erhielt, in sein Kaffeehaus und setzte das Geld in „flüssige Speise" um.

Heute also hatte er eine solche Begebenheit gefeiert, und nun wartete er auf die Linie 13. Ihm waren noch 25 Oere geblieben, es reichte für einen Umsteiger. Und er wollte möglichst rasch nach Hause. Es zog ihn auf sein Sofa.

Wo nur die Straßenbahn blieb? Warum kam die 8 zweimal und keine 13?

Jens Fugl stand und spielte mit dem 25=Oere=Stück. Das Honorar war schnell zerronnen, aber dafür hatte er auch gut gegessen und — getrunken! Herrliche Stunden hatte er verbracht! Er stand und spielte Ball mit dem Geldstück. Plötzlich fiel es ihm hin. Er hörte ein schwaches Klirren.

Jens Fugl bückte sich. Aber er sah nicht gut. Er bückte sich, so tief es ging, aber nirgends sah er die 25 Oere. So — da kam die 13! Das war aber ärgerlich. Er wollte so gerne nach Hause — auf dem Sofa fiel ihm vielleicht ein neues Gedicht ein — und er konnte ein neues Honorar gebrauchen! Die 13 fuhr ohne Jens Fugl davon. Er mußte das Geld finden. Er legte sich auf die Knie und tastete den Rinnstein ab.

Nirgends das Geld. „Haben Sie etwas verloren?" fragte da ein Stimme.

„Ja", antwortete Jens Fugl ziemlich unhöflich. Natürlich hatte er etwas verloren. Warum sollte er sonst auf der Straße herumkriechen?

„Kann ich Ihnen helfen?" fragte der Herr freundlich. „Wonach suchen Sie denn?"

„Ach, nur nach — nach einem Zweikronenstück", sagte Jens Fugl — er wollte es nicht zugeben, daß er nach 25 Oere hier so herumkroch.

„So — ein Zweikronenstück — na, ich werde Ihnen suchen helfen."

Jens Fugl murmelte etwas, das wie ein Dank klingen sollte, und wünschte den Fremden zum Kuckuck.

Nachdem die Dreizehn nochmal davongefahren war, sagte der Fremde: „Nein, ich kann keine zwei Kronen finden. Dagegen fand ich ein 25=Oere=Stück — aber das kann ja nicht das Ihre sein." Er steckte das Geld in die Tasche, grüßte höflich und ging.

„Das kommt davon, wenn man nicht die Wahrheit sagt", murmelte Jens Fugl wütend vor sich hin, „wäre ich ehrlich gewesen, hätte ich jetzt mein Fahrgeld. Nun kann ich den weiten Weg zu Fuß gehen." Dann machte er sich auf den Heimweg . . .

(Ber. übers. a. d. Dänischen von Karin Reitz-Grundmann.)



Bunte Chronik



Vorsichtsmaßnahme.

„Rasieren Sie auch auf Kredit?" fragte in den wildesten Zeiten des amerikanischen Staates Texas einmal ein Kunde, nachdem er seinen Hut abgelegt hatte, so daß der Barbier seines Amtes walten konnte.

„Früher — ja", sagte der Barbier und setzte das Messer an. „Aber sehen Sie, es gab manchmal Irrtümer und Mißverständnisse; deshalb habe ich die Neuerung eingeführt, daß ich jedem Kunden, der Kredit haben will, eine Kerbe in die Nase schneide, um zu sehen, wie oft —"

Der Kunde tastete nach seiner Tasche. „Ich möchte im voraus bezahlen", sagte er.

*

Kein schönes Volksgetränk . . .

In England hat unlängst die Frauenrechtlerin Lady Astor einen Werbefeldzug zur Einführung eines allgemeinen Spritverbots im Lande eröffnet. Nun gibt es zwar kaum einen Engländer, der sich von dieser Aktion etwa eine Trockenlegung Old=Englands nach dem Muster der amerikanischen Prohibition unseligen Andenkens verspricht, immerhin haben einige Hinweise der kampflustigen Lady etlichen Staub im Inselreiche aufgewirbelt. So behauptete sie unter anderem, daß man in der Provinz an vielen Orten ein Getränk genieße, das in Wirklichkeit aus Rotwein und denaturiertem Sprit bestehen soll. Schon der bloße Gedanke an ein solches „Gesöff" wirkt abschreckend auf jeden Briten. Lady Astor hat weiterhin behauptet, dieses eigenartige Getränk habe sich in letzter Zeit geradezu zu einem Volksgetränk entwickelt und das sei eine ernste Gefahr für die Öffentlichkeit, denn dieser Trank wirke, auf die Dauer genossen, lebenzerstörend. Doch soll die Wirkung dieser Behauptung bisher nicht den von der Lady beabsichtigten Erfolg gezeitigt haben. Im Gegenteil: die Zahl der Whisky=Trinker ist im Steigen begriffen. Denn ein guter Whisky ist nach Ansicht aller trinkfesten Briten ein vorzüglicher Lebenswecker!



Lustige Ecke



Verdächtig.



„Du kannst mir glauben, ich war gestern abend vollkommen nüchtern! Du siehst doch auch, daß meine Fußtapfen ganz grade sind!"

„Gerade schon — aber woher kommen die Handabdrücke?"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.